

**Gottesdienst am Septuagesimae, 13. Februar 2021
in der Christuskirche Hamburg – Othmarschen**

So spricht der HERR: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HERR.

„Das ist echt gemein!“ sagt mir ein Schüler. Kinder der Grundschule Klein Flottbeker Weg empörten sich, als wir uns mit der Josephsgeschichte beschäftigten, als der von seinem Vater verhätschelte und bevorzugte Joseph von seinen großen Brüdern in den Brunnen geworfen und dann als Sklave verkauft wurde. Doch als wir genauer hinsahen, weshalb sie dies taten, was im Vorfeld schon alles geschehen war und geschehen sein könnte, relativierte sich das Urteil.

Gerechtigkeit ist ein Beziehungsbegriff. Nach jüdischem Verständnis ist ein Gerechter jemand, der Gemeinschaftstreue wahrt. Der das Gemeinwohl achtet und niemanden übervorteilt.

Auch im Hinblick auf die Prahlerei, von der Jeremia ausdrücklich abrät, finden wir in der Josephsgeschichte ein ausführlich beschriebenes Beispiel. Nur er bekam diese prächtige Kleidung, während seine Brüder ihrer harten Arbeit auf dem Feld nachgingen und entsprechend aussahen.

Prahlerei wie auch Selbstlob stinkt nun einmal, denn damit verbleibt man bei sich, es verhindert gelingende Beziehung, mehr noch, es besteht die Gefahr der Entwertung und Entwürdigung. Arroganz und Eitelkeit können furchtbar einsam machen. Man möchte besser sein als andere, sich von anderen absetzen; doch eigentlich ist es der expressive Wunsch, Anerkennung zu finden und bewundert zu werden. Neben Weisheit und Stärke betrifft dies auch materielle Werte, die angehäuft werden und mit denen man sich abgrenzt. Eine Gegenbewegung zur Liebe, die beziehungsstiftend wirkt. Da nimmt sich die Mahnung des Propheten durch und durch heilsam aus. Dankbar glücklich schätzen mag sich also, wer die eigene Begrenztheit kennt und durch seine Mitmenschen, seinen Brüdern und Schwestern, Ergänzung erfährt. Anerkennung muss vor Gottes Augen nicht erprahlt werden. SEINE Anerkennung ist bedingungslos. Sie gilt allein schon der göttlichen Würde wegen, mit der jeder Mensch geadelt ist.

Aller Weisheit Anfang ist die Gottesfurcht, so heißt es in der biblischen Weisheitsliteratur. In Anbetracht der Schöpfermacht, dem der Mensch sein Dasein verdankt, ist Demut allemal eine angemessenere Lebenseinstellung als konfliktträchtige Arroganz, die den Nächsten in seiner Würde schmälert.

Weisheit, Macht und Reichtum: In den falschen Händen werden sie gnadenlos, willkürlich und ungerecht. So wundert es nicht, dass der Prophet Jeremia zuvor scharfe Kritik übte wegen der Brutalität Stärkerer gegenüber Schwächeren. Menschen, die sich auf ihre Weisheit, ihre Stärke und ihren Reichtum etwas einbilden und andere verachten, verachten so in einer Gesellschaft, in der Barmherzigkeit und Nächstenliebe Fremdworte sind, auch Gottes Weisungen für ein Leben in Frieden und Gerechtigkeit.

Um Gerechtigkeit geht es uns hier allen, so würde ich jedenfalls behaupten, allen Menschen guten Willens. Ein politisches und theologisches Thema, ein Thema, das uns alle angeht, weil es alle Lebensbereiche betrifft. Für den Kampf um Gerechtigkeit setzen Menschen ihr Leben aufs Spiel, manchmal auch im Kampf um ihre Gerechtigkeit, wenn einer bestimmten Ideologie das Wort geredet wird.

In meiner Berliner Studienzeit nahm ich als politisch nicht uninteressierter Mensch gerne an Vorlesungen in Jura teil, womit ich in meinem Studienkompass den überfachlichen Wahlbereich ein Stück weit füllte: Da gab es zum Beispiel die VL Recht und Religion. Ich hatte Glück, dass gerade eine Koryphäe auf diesem

Gebiet lehrte. Umso erstaunter war ich über die beiläufige Aussage, dass er - als in der Fachwelt bekannter Jurist und Staatsrechtler - mit dem Wort Gerechtigkeit nichts anfangen könne. Meinte er das ernst oder war es eine Provokation? Hat er alle Ideale über Bord geworfen? Oder legt er damit eine gewisse Demut an den Tag vor dem hehren und allzu schnell als Schlagwort missbrauchten Begriff? Oder wird sich mit der Aussage begnügt, dass Recht ein wandelbares Kulturphänomen sei? In bestimmten Kulturepochen erfahren wir, was Menschen in ihrer Zeit für rechtens hielten und wie sich Auffassungen davon änderten. Prominente Beispiele sind unser Verhältnis zu Leibeigenschaft, Sklaverei, Kolonialismus und Apartheid; in der ständisch organisierten Feudalgesellschaft galt die Gesellschaftsordnung als eine festgefügte Ordnung Gottes, sozialer Aufstieg war nur schwer und begrenzt möglich, zumal es die gottgegebene Ordnung scheinbar infrage stellte. Heute zeichnet sich ein Gemeinwesen mit rechtsstaatlichen Prinzipien gerade dadurch aus, dass sozialer Aufstieg durch Fleiß, Leistung, Geschicklichkeit und Glück möglich ist. Durch Recht wird geordnet, Verkehrsregeln und Spielregeln werden erlassen, damit allen gleichermaßen Chancen zukommen. Unterschiedlichen Startbedingungen sucht man durch Nachteilsausgleich zu begegnen. Gesellschaftliche Teilhabe soll allen möglich sein. Eine win-win-situation schon deswegen, weil so auch Menschen, die sonst schnell an den Rand gedrängt werden, ihr für die Gesellschaft gewinnbringendes Potential entfalten können. Recht ist ein Kulturphänomen, bestimmt durch sich verändernde Normen. Und dennoch muss sich Recht doch von dem überzeitlichen Begriff der Gerechtigkeit ableiten lassen. Rechtsschlüsse werden gefasst und umgesetzt mit der Absicht, der Gerechtigkeit Genüge zu tun, wozu wir doch wissen müssen, was definitiv und immer gerecht ist und was nicht.

Diesen Ansatz verfolgte bekanntlich Immanuel Kant. In seiner Schrift „Grundlegung der Metaphysik der Sitten“ legt er dar, dass es Moral schon aus Gründen der Vernunft geben muss. Moral, ganz ohne Berechnung, auch ohne Gefühle wie Sympathie und Mitleid. Er bezeichnet Moral als sittliches Gesetz und als Pflicht. Das moralische Gesetz müsse unbedingte Beachtung finden, unabhängig davon, ob es Nachteile und Unannehmlichkeiten nach sich ziehe. Wer ohne Berechnung moralisch handle, handelt allgemein-zweckmäßig, vernünftig und damit gerecht. Aber was ist nun allgemein-zweckmäßig und damit der Gerechtigkeit dienlich? Da kommt Kants berühmter kategorischer Imperativ ins Spiel: „Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.“ Ein Grundsatz, der jede Form bloß eigennützigem Handeln ausschließt und unverkennbar eine Parallele in der sogenannten Goldenen Regel der Bergpredigt aufweist, wo es heißt: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch! Das ist das Gesetz und die Propheten.“ (Mt 7, 12)

Menschen stehen in der Gefahr, anderen Triebfedern zu dienen als allein der Gerechtigkeit. Es wurde eine Studie zur Frage durchgeführt, welchen Einfluss die persönliche Herkunft eines Richters bzw. einer Richterin auf das Urteil hat. Es ging hervor, dass Richterinnen und Richter, die aus ärmeren Verhältnissen stammten, deutlich härtere Urteile gegenüber finanziell schlecht Gestellten bzw. gegenüber solchen sprachen, die ebenfalls ärmlicheren Verhältnissen entstammten als Richterinnen und Richter aus wohlbegüterten Verhältnissen. Psychologische Faktoren spielen hierbei in die Urteilsfindung ein.

Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit, eine Trias, die untrennbar zusammengehört.

Kant hat erkannt, dass menschliches Tun und Wollen von vielen Faktoren bestimmt ist, menschliches Wirken ist demnach unter Umständen in seinem Gerechtigkeitsgehalt graduell verschieden. Seiner Ansicht nach, die ich auch teile, ist das Jüngste Gericht, also das Endgericht, schon ein Postulat der Vernunft. Es muss einen Letztgaranten der Gerechtigkeit geben, und dieser Letztgarant ist Gott.

Das Leben hält viele Herausforderungen bereit und es wird einem viel abverlangt, wie ich finde, in Anbetracht des Leids an die Gerechtigkeit Gottes zu glauben. Eine starke Sehnsucht ist da, nach heiler Welt, nach Gottes Gegenwart. Wie hätten wir uns gefreut, wenn der fünfjährige Junge aus dem dunklen

Schacht nahe einem marokkanischen Dorfe gerettet worden wäre? Wie gut hätte es uns getan, gerade in dieser Zeit? Ist das fair? Wo ist da Gerechtigkeit?

Hätten die Eltern besser aufpassen müssen? Hätte es verschärfte Sicherheitsmaßnahmen geben müssen? Es kann jetzt nur daraus gelernt werden, doch zu welchem Preis? Wo war dieser Jesus, der verklärt wurde und das Reich Gottes verkündete? War er bei ihm im dunklen Schacht? War er auch bei dem angeschwemmten Kind an der türkischen Küste? War er bei all den Opfern von Terror und Gewalt?

Wie schnell es doch passiert, in den Modus der Anklage zu gleiten und Menschengewalt als Gottesgewalt hinzustellen. Damit sage ich nicht, dass die Anklage Gottes ein Sakrileg sei, die Psalmen sind voll davon. Aber auch voll des Lobes, des Dankes und der Hoffnung. Sich an Gott zu wenden in Leid und Schmerz, heißt an eine personale Gottheit glauben, an einen Gott, der wirkt, der keinen übersieht. Und genau davon legen nicht nur die Psalmen, sondern die gesamte Heilige Schrift beredtes Zeugnis ab.

Kein Weiser, kein Reicher und kein Mächtiger hat das Leben mit allen Unwägbarkeiten in Gänze unter Kontrolle. Der Mensch kann im Letzten nicht über sein Leben und das Leben auf dieser Welt verfügen, er weiß um die Endlichkeit dieses Lebens und ahnt im Glauben die Vorläufigkeit dieser Welt, dieser Welt jenseits von Eden. Es ist Demut nötig, in welcher der Mensch sich als Geschöpf Gottes wahrnehmen kann, seine Beziehung zu Gott spürt und darin wachsen kann. Es ist eine Sache des Vertrauens und eine Frage der inneren Ausrichtung. Vertraue ich auf meine Kraft, meinen Reichtum und meine Macht oder gelingt es, in der Hinwendung zu Gott von Eigendünkel loszukommen, auf Gott hin durchlässig zu werden, sich in die Dynamik SEINER grundlosen und bedingungslosen Liebe hineinnehmen zu lassen? Es befähigt dazu, Menschen in dieser Weltzeit von der Macht der Sünde bedrohte Geschöpfe Gottes anzuerkennen, sich nicht auf seine Selbstgerechtigkeit zu versteifen und Gefahr zu laufen, in sich selbstverkapselt mit dem Finger auf andere zu zeigen. Das Leben ist ein Geschenk und auf Gott hin geschaffen. Vor Gott sind alle Menschen Empfangende, sie empfangen Gaben, Fähigkeiten und Erkenntnisse, mit denen wir einander das Leben schön gestalten oder zur Hölle machen können. Als Christenmenschen wissen wir - selbst im Scheitern und bei himmelschreiendem Unrecht -, dass der Tod als Resultat der Sünde, also des Bruchs mit Gott, nicht das letzte Wort hat. Die Erlösung durch Jesus Christus ist ein Gnadenakt, nichts als reine Gnade, die zu Dank und Jubel einlädt.

Wie erleichternd diese Trost Worte Jeremias doch sind: „wer sich rühmen will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden.“ Nicht an uns liegt es, ob sich Gerechtigkeit letzten Endes durchsetzt. Wir dürfen hierbei ganz Gott vertrauen und tun das Unsere dazu, indem Gottes Liebe in uns wirkt. Das Reich Gottes kommt - im Vaterunser beten wir ja, dass es auch zu uns kommen möge -, und damit Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit.

Amen.

Vikar Hauke Pfahl